Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 11 (1907)

Artikel: La Città diletta di Maria

Autor: Waser, Maria

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576044

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Blick auf Siena von S. Domenico aus.

ka Eittà diletta di Maria.

Nachbruck (ohne Quellenangabe) berboten.

Mit zwei Runftbeilagen und neunzehn Abbilbungen im Text, wobon fieben nach Febergeichnungen von Bilbhauer Richard Sabl, Floreng.

Biena ift die Stadt der Madonna. Eine alte Seneser Chronif*) erzählt uns von der jonderbaren Schenfung einer notbedrängten Burgerschaft an die Simmels= fönigin und wie eine stolze Republik zur Civitas virginis, der heiligen Jungfrau zu eigen murde. Es war im Jahre 1260. Furchtbar lagen die Florentiner vor ben Mauern Sienas und forderten mit Schmähworten bie bedrängte Feste der Ghibellinen zum ungleichen Rampfe heraus: "ba" — so berichtet ber Chronist "ba gab es Gott, durch die Bitten seiner Mutter ge= rührt, dem Syndacus ins Herz (das war nämlich ein Mann von vollkommener Lebensführung mit Namen Buonaguida Luccari) bem gab es Gott ins Herz, bag er sich erhob und sprach wie folgt. Und er redete mit fo lauter Stimme, bag er auch von ben Burgern außer-halb ber Biagga S. Criftofano vernommen murbe: ,Wie ihr wißt, o Signori von Siena, haben wir ben Schut von König Manfred angefleht; nun aber ift es über mich gekommen, daß wir uns, unfere Guter und uns felbst, die Stadt und ben Contado ber Königin bes ewigen Lebens geben sollen, ihr, unserer Madonna Mutter, ber Jungfrau Maria. Um biefe Schenkung zu vollführen, mög' es euch allen ins Herz tommen, daß ihr mir beifteht!' Raum hatte er diese Worte ausgesprochen und also geredet, so warf Buonaguida sein Oberkleid weg, und barfuß und barhaupt mit einem Strick um ben hals zeigte er fich vor all diefen Burgern, und im Bemb begab er sich nach dem Dom. Und alles Bolt, das da versammelt war, folgte ihm, und die er auf seinem Wege traf, gingen mit ihm, und schier alle waren fie barfuß und ohne Oberkleiber, und keiner trug etwas auf seinem Kopf. Und er ging barfuß und wiederholte fort und fort: "Glorreiche Jungfrau Maria, Him-melskönigin, hilf uns in unserer großen Not, auf daß wir befreit werben aus ben Sanden unserer Feinde, ber Florentiner — biefer Lowen, die uns verschlingen wollen!' Und alles Volk sprach: "Madonna, himmelsköni= gin, wir fleben um bein Mitleid!' Und fo erreichten fie ben Dom. Und Meffer Bischof ging durch ben Dom in Prozession. Bei dem Hochaltar vor unserer Frau hub er an bas Te Deum laudamus zu fingen mit lauter Stimme.

Und wie er begann, da erreichte Buonaguida die Pforte bes Domes mit dem Bolte, bas ihm folgte, und fie huben zu schreien an mit lauter Stimme: «Misericordia» besagter Buonaguida und alles Bolk: «Misericordia! » Bei diesem Geschrei wandte sich Meffer Bischof mit der ganzen Klerisei und ging Buonaguida entgegen. Als sie zusammentrafen, da neigten sich alle, und Buonaguida fiel auf sein Antlit. Meffer Bischof aber hub ihn auf und gab ihm den Friedenskuß, und all bie Burger taten ein Gleiches und füßten fich auf ben Mund. Solches aber geschah im untern Chor bes Domes ... Dann faßten Meffer Bischof und Buonaguiba sich bei ber hand, gingen zum Altar vor unserer Mutter, ber Jungfrau Maria, und knieten nieder mit großem Schreien und ununterbrochenen Tranen. Solchermagen blieb Buonaguida ausgestreckt auf bem Boben, und alles Bolt und die Beiber mit fehr großem Beinen und Schluchzen warteten eine Biertelftunde lang. Dann er= hob sich Buonaguida allein, stand aufrecht vor unserer Mutter, ber Jungfrau Maria, und rebete viele weise und föstliche Worte und sprach unter anderm: , Gnabenreiche Jungfrau, Simmelstönigin, Mutter ber Gun= ber, ich, ein elender Sunder, gebe, verleihe und em= pfehle bir biefe Stadt und ben Contado von Siena. Und ich bitte bich, Mutter bes Himmels, nimm es freundlich an, wenn es auch für dich Allmächtige nur eine kleine Gabe ift. Und gleicherweise bitte und befcmöre ich bich, behute unsere Stadt, verteidige fie und befreie sie aus ben Sanden unserer Feinde, der Florentiner, und eines jeden, der immer trachten will, uns zu beschimpfen und Qual und Vernichtung über uns zu bringen "

So berichtet ber Chronist über das munderliche Ereignis, das wie die ganze Geschichte der Schlacht von Montaperto charakteristisch ist für die wildbewegte Vergangenheit des "tapsersten und andächtigsten Völkleins, das jemals lebte". Und weiter weiß die Chronik zu erzählen, wie Maria die Gabe huldvoll entgegennahm und glänzend das Zeichen ihrer Gnade offenbar werden ließ. Als am Tage nach jener seierlichen Schenkung — nämlich Freitag den 3. September 1260 — die gessürchtete Schlacht zwischen den beiden Städten außebrach, da schwebte der schimmernde weiße Mantel der

^{*)} La sconfitta di Montaperto secondo il manoscritto di Niccolò di Giovanni di Francesco Ventura, pubbl. per cura di Giuseppe Porri nella «Miscellanea Storica Sanese», Siena 1844, presso Onorato Porri.



Thronende Madonna ("Majestas"). Rach bem Dombild bes Duccio bi Buoninfegna (ca. 1260- ca. 1313) im Dommuseum gu Siena. - Bgl. S. 445.

Madonna allen sichtbar über dem Heere der Seneser und verhalf ihnen zu jenem glanzenden Siege von Mont= aperto, der die Macht von Florenz für immer zu brechen schien. Von nun an aber blieb Siena in fanatischer Liebe seiner himmlischen Padrona zugetan, und mas auch immer in ber Stadt unternommen murbe, geschah im Zeichen der Madonna. Wenn die große Glocke des Mangia-Turmes die Magiftraten zusammenberief, bann ließ sie zuerst in brei schweren, vereinzelten Rlangen ben englischen Gruß über die Stadt hintönen; jedes Mädchen, das im neuen Jahre zuerst aus der Taufe gehoben wurde, mußte den Namen Maria tragen, und wenn es diesem Namen im spätern Leben nicht Ghre machte, so murbe es aus ber Stadt vertrieben. Wenn Siena Feste feierte, geschah es im Namen und zu Ehren ber Himmelstönigin, und wenn es zum Rampfe zog, geschah es unter bem Banner ber himmlischen Jungfrau; jum fröhlichen Spiel, zum leidenschaftlichen Wettkampf, zum wilben Gelage und graufamen Blutvergießen mußte die himmlische Jungfrau ihren Segen geben. Und fanatisch glaubten die Senesen an Marias Liebe zu ihrer Stadt, in kindlichem Bertrauen auf ihre Mutter, die «Mediatrix optima inter Christum et Senam suam » bauend. Von diesem wunderbaren Glauben zeugt eine rührend naive Invokationsformel, die uns überliefert wird und in der es heißt, daß Sienas himmlische Mutter bem göttlichen Knaben felbst die Nahrung entziehe, um fie ber geliebten Stadt, ihrem andern Kinde, zu spenden*).

Freilich, die politische Größe erhielt die Mutter ihrem Kinde nicht. Der Tag kam, wo die Stadt, die drei Kaisern getrott hatte, einem kleinen italienischen Despoten zur Beute fiel und wo die Besiegerin des ftolzen

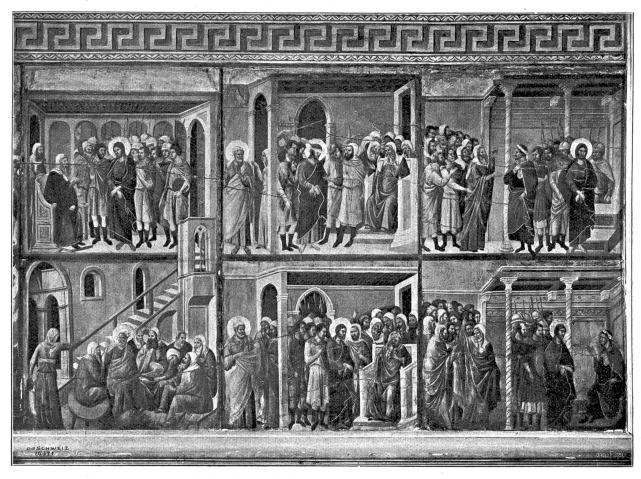
Florenz zur bedeutungslosen Provinzstadt vereinsamte. Aber als die politische Größe schwand, schenkte die Masdonna ihrer Schutbesohlenen große Heilige, vor allen jenes eigentümliche Weib, das Siena größern Ruhm brachte als die glänzendsten Siege, die heilige Katharina, und schenkte ihr eine Kunst, die himmlische Schönsheit über Siena ausgoß und ihr einen Zauber des Unwirklichen und Gegenwartsfremden erhielt dis zur heutigen Stunde.

Heute liegt Siena einsam und weltverloren zwischen blassen Olivenhainen, herben Eichwälbern und Weinsbergen, schaut über kahle Hügel in schimmernde Fernen und träumt von den Tagen, da es noch über die stolze Nebenbuhlerin jenseits der Chiantiberge triumphierte, träumt von fernen Zeiten, die für Siena noch gegenwärtig sind; denn dis heute hat die Marienstadt sich ihr Wesen dewahrt aus den Zeiten holden Wundersglaubens, süßen Minnedienstes und kriegerischer Pracht, und wer zum ersten Mal die strenge Silhouette der türmereichen Stadt rosig auf dem Goldgrund des glänzenden Himmels erstehen sieht, dem mag sie wohl wie eine Vision vom Stärksten und Holdesten erscheinen, was das Mittelalter zu schaffen vermochte.

Siena ist eines ber Wunder, das uns das Land jenseits der Alpen zu bieten hat. Geheimnisvoller als Florenz, stolzer als Pija, süßer und fröhlicher als Perugia und rätselhafter als sie alle — einheitlich, bizarr, froh und wild — wie die Worte finden, um die Stadt der Madonna zu charakterisieren!

In ber Tat, Siena charakterisieren hieße alles das nennen, was das Mittelalter, was Rittertum, Mystik und Gotik in sich begreifen, hieße die Empfindungen in Worte kleiden, die ritterliche Poesse und Minnegesang in uns aufleben lassen, hieße aussprechen, was wir fühlen zwischen dem lebendigen Steinwald auf dem

^{*)} Tu, che per dar tutto il tuo latte a Siena, Il celeste Figliuol non tieni allato.



Paffionsfgenen. Gingelheit von Duccio's Dombild im Dominufeum gu Siena (Phot. Alinari, Floreng).

Turme ber Notre Dame-Kirche zu Paris und im Anblick ber farbenfreudigen Fresken ber spanischen Kapelle von Santa Maria Novella zu Florenz — hieße ben Zauber von Dantes Vita Nova zum Begriffe werden lassen. Wenn man das alles in Klarheit ergründen könnte, dann hätte man Sienas Geist erfaßt, und vielleicht auch dann noch nicht ganz; benn es fehlte immer noch etwas, was der in die schimmernde Helle des weiten himmels getauchten rosenroten Stadt und ihrer Kunst den eigentümlichen Schmelz gibt, der Glanz griechisch-byzantinischer Schönheit.

Bei Sienas Kunst müßte man ansangen, wenn man Sienas Eigenart begreifen wollte; benn Siena und seine Kunst sind eins, und zwar gibt es da ein Gemälbe, das demjenigen, der es versteht, in das Kunstwerk hineinzulauschen, vielleicht mehr von den Wunsdern der Stadt zu erzählen wüßte, als alle Reisehands bücher und historisch novellistischen Studien zusammen, die den Charakter der eigenartigen Stadt zu erzgründen suchen, und deren gibt es wahrhaftig keine kleine Zahl. Das Bild hängt heute in den Uffizien zu Florenz. Es stellt die Verkündigung Mariä dar und ist das Werk des rätselhaftesten aller Künstler, die je Mas donnen auf Goldgrund malten, des Simone Marstin i (s. die dritte Kunstbeilage). Kätselhaft war Simone

als Mensch — erft die neuere Kunstforschung hat seine Persönlichkeit und seinen so lange Zeit unter einem legen= baren Simone Memmi verftedten Namen erhascht - ratfel= haft als Temperament, als Empfinder und Denker, ratfel= haft vor allem als Maler; benn noch heute find seine goldtrunkenen Bilder Bunder an Farbenpracht und Linienschönheit. Einen glänzendern Botticelli des Trecento möchte man Simone Martini nennen, wenn ein berartiger Bergleich überhaupt gestattet wäre, zumal in einer Zeit, die den Maler der Primavera auf die höchste Stufe erhoben hat. Simone hat Botticellis leidenschaftliches Temperament, ben reichen Rhythmus ber Linie und die ber Welt gotischen Empfindens angehörende Bergeistigung ber Formen, ben glanzenden Bortrag; nur schuf Simone seine Werke anderthalb Jahrhunderte vor Botticelli und wußte seiner reinen Linie eine Harmonie zu geben, wie sie der leidenschaftlich zerriffene Botticelli selten fand, und feine Formen mit einer Farbenpracht zu erfüllen, wie die strenge florentinische Schule fte niemals kannte. Deshalb fesselt auch Simones Verkündigung so eigen-tümlich zwischen ben nüchternen toskanischen Gemälden ges erften Korridors in den Uffizien, unter benen fie sich ausnimmt wie eine flammende Erscheinung zwischen gemalten Bilbern. Simones Verkundigung ift nicht ein= fach ein Gemälbe auf Goldgrund: es ift eine Offenba= rung im Golbe, das seine mundersamften, in den feinsten

Farben bes Regenbogens spielenden Tone hergegeben hat, um ben frembartig schillernden Engel in Erscheis nung treten und im matten Hintergrunde rofengolbene Fernen ahnen zu laffen, im Golbe, bas gart und feucht aus Blumenkelchen schimmert und als blankes, helles Feuer im Rahmen auflobert. Eigentumlich faszinierend ift Simones Bilb, eines von benen, bie man niemals gang gesehen hat - faszinierend burch Farbengartheit und Farbenprunt, burch ben reichen Rhythmus ber Linien, die in dem Mantel des Engels rauschend niederfturgen, im goldroten Cherubimtang wirbelnd freisen, die in ber weichgeschwungenen Horizontale sich singend wiegen und fich endlich in ben ftrebenden Fialen und bem lo= bernden Flammentranz bes gotischen Rahmens glanzvoll auswirken. Und faszinierend ift bas Bild auch burch bie eigenartige Auffassung bes Vorgangs. Das ist nicht die Madonna, wie sie die meisten Künstler vor ober nach Simone — vor allem ber senesischem Empfinden nicht fremde Fra Angelico — kannten, nicht die holbe Magd, die sich in Demut bem göttlichen Willen neigt: der Senese hat seine himmlische Fürstin als stolze, vornehme, reservierte Dame bargestellt, die ben Auftrag bes sonderbaren Engels mit bem zweideutigen Blumen= gesicht, der sich ihr zu Füßen stürzt, kalt und mit hautäner Miene entgegennimmt wie eine unwilltommene Störung ober eine unliebsame Huldigung. Böllig unbeteiligt fteben bie beiben Beiligen links und rechts in ihren Nischen, mit holbem Kopfneigen bie heilige Giulietta und St. Ansanus, Sienas erfte Chriftenapostel, wie machende Diener distret neben ber hoben Herrin stehen. Es ist die Hulbigung echt fenefischen Geiftes an Sienas himmlische Batronin, dieses Bild voll suger Muftit, voll gotischer Lebendigkeit und byzantinisch-senesischen Glanzes, zugleich bie charafteristische Offenbarung von Simone Martinis fremdartiger Kunft; denn wenn auch dem Bilde zwei Autornamen beigegeben find, die Arbeit von Simones Schwa= ger, Lippo Memmi, ist wohl lediglich in der fünstlichen Ausführung bes Rahmens und bes in Gold aufgehöhten Brokatgewandes des Engels zu suchen; der Schöpfer des Werkes aber ist doch unzweifelhaft Simone felbst. Das ist berselbe Künftler, dem wir die bezaubernden, so außeror= bentlich frembartigen Fresten in ber Unterkirche bes heili= gen Franz von Affifi verdanken und die beiden großen Fresten, die den Ratssaal des Stadthauses zu Siena schmuden, die "Majestas", eine marchenhaft prunkvolle Apotheose ber Madonna, und das durch die größte Gin= fachheit so großartig monumental wirkende Reiterbildnis bes senesischen Beerführers Guidoriccio bei Fogliani (f. S. 449*). In bem Bilbe ber Uffizien jedoch tommt Simones Rünftlertum vielleicht am packenoften und charakteriftisch= ften zum Ausbruck; bieses aber wurzelt so ganz und gar in fenefischem Boben, daß eigentlich erft Siena uns Si= mone begreifen lehrt, wie anderseits freilich erst Simone einem die Augen für die Madonnenstadt öffnet**).

Im Frühling sollte man Siena sehen, wenn blu-

*) Dieses in Auffassung und Raumfüllung so hervorragende Bild ift das älteste in monumentalem Sinne behandelte Borträt eines ruhmgekrönten,

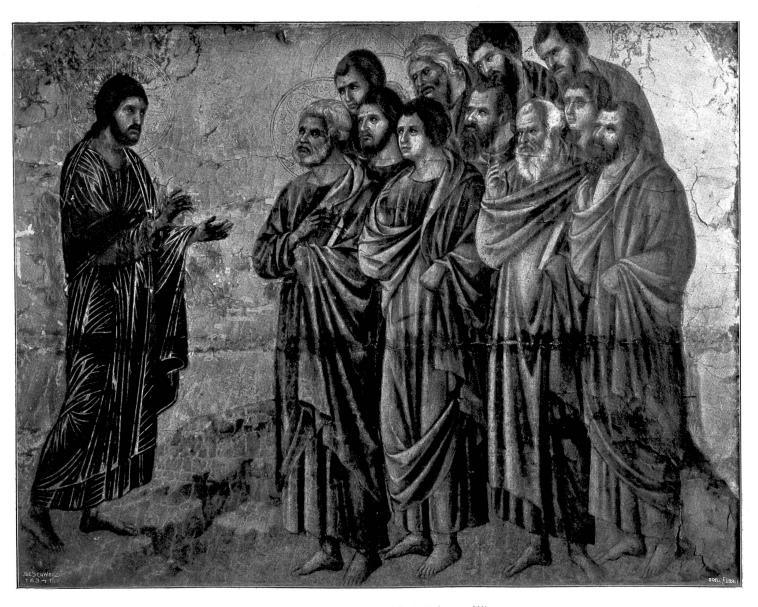
bender Pfirsich und Oliven rosige und filberne Schleier um die liebliche Stadt weben. Dann wird man in ihr ben Reiz der hellsten, goldburchtränkten Farbenpracht, wird im weiten, sanftbewegten Horizont Simones "fingende Linie" wiederfinden, und bie herbe Silhouette ber türmereichen Stadt mit bem rofigen Gemäuer und ben schwarzweißen Marmorfaffaben wird biefelbe Sprache von Stolz und Lieblichkeit reben wie Simones ritter= liche Geftalten mit ben sugen Blumengefichtern. Das Temperament Simones lernt man in ber gotischen Stadt begreifen mit ihren engen, hohen, bogenüberspannten Saffen, ben freudig aufftrebenden ichlanken Turmen und bem weithin schimmernben Marmordom, Sienas Rleinob. Wie aber biefe Stadt bagu tam, eine gang selbständige Kunft aus ihrem eigensten Wesen sich heraus= zubilben, wurde immer noch ratfelhaft bleiben, wenn man nicht jenen Runftler fennen lernte, ber Sienas Runft mit überragender Rraft prägte, sodaß alles, mas senesische Malerei nach ihm schuf, in seinem Zeichen fteht, auch bie fo eigenartigen Schöpfungen von Simone Martini.

Nur in einem Lande wie Stalien, bas uns auf jeben Schritt mit ber Fulle ber Schönheit überwältigt, kann es geschehen, daß ein so großer Maler wie Duccio bi Buoninsegna verhältnismäßig so wenig beachtet wird. Man weiß ja zwar wohl von ihm aus ber Runft= geschichte und weiß, bag er einer ber Großen mar um bie Zeit, als in Italien aus ber alten byzantinischen Kunft die Moderne herauswuchs. Aber der moderne Schöpfer ift Giotto; Duccio wird noch unter bie Alten einrangiert, die jener übermunden hat. Bas aber foll man Giottos lebensvoller Runft gegenüber mit dem Byzan= tinismus anfangen? Die paar gequalten, nüchtern ftili= fierten "byzantinischen" Erucifiri im erften Korridor ber Uffizien genügen gerade, um einem biefe gange konven= tionell steife, naturfremde Schule gründlich zu verleiben (benn ein allerfeinstes griechisches Bildchen an derselben Stelle wird ja doch von den Wenigsten beachtet), und auch für die kuhäugige Madonna in Santa Maria Novella kann man sich nicht begeistern, so wenig als für die riesenhaften Mosaiken auf Goldgrund im Bap= tisterium ober in San Miniato. So wird benn ber jum Byzantinismus verwiesene Duccio von vornherein zur Seite geschoben ober boch wenigstens nicht aufgesucht. Duccio di Buoninsegna aber will gesucht werden.

In bem Museum ber Opera bel Duomo zu Siena, bas in bie Ruinen jener riefigen Unlagen, bie ben Geneserbom zu einer ber größten Tempelbauten ber Belt gestaltet hatten, eingebaut ift, läßt fich Sienas größter Meifter belauschen. Das Dommuseum ist ein kleines Runfttempelchen von eigentumlich intimem Reize, bas ben Besucher mit manchem herrlichen Werke aus ben verschiebenften Zeiten überrascht, so vor allem auch mit jenen ausgetretenen Fußplatten aus dem Dom von einem weniger genannten Senesen bes Cinquecento, Antonio Feberighi. Die oftogonen Platten enthalten in schwarzweißem Marmor Bildornamente, welche die Lebensalter barstellen und von einer so seltenen Schönheit ber Raumfüllung, einer Zartheit ber Linienführung sind, bie burch die poetische Auffassung bes Stofflichen so romantisch suggestiv wirken, daß sie wohl zum Deli= katesten gerechnet werden dürfen, mas die Runst ber

[&]quot;bas ältefte in monumentalem Sinne behandelte Porträt eines ruhmgefrönten Beltgenossen".

**) Eine Kleine Stizze der geistvollen englischen, in Florenz lebenden Schriftsellerin und Aestheilerin Bernon Lee "Siena und Simon Martint" gefört wohl zum Keinflunigsten, was über das romantische mittelolteriliche Siena geschrieben worden ist. Die Stizze besindet sich in dem an diese Stelle bereils desprochenen Bande Genius Loci, der, von Frene Korbes Mosse ins Deutsche übertragen, 1905 im Berlag von Sugen Dieberichs erschienen ist.



Christus erscheint den Jüngern. Einzelheit aus den Passionsszenen des Dombildes von Durriv di Buoninsegna im Dommuseum zu Siena.



Der Judaskuh. Einzelheit aus ben Passionsszenen bes Dombilbes von Duccto bi Buoninfegna im Dommuseum zu Siena (Phot. Allnari, Florenz). — Bgl. S. 446 f.

Renaissance auf biesem Gebiet überhaupt schuf (1. S. 450/51).

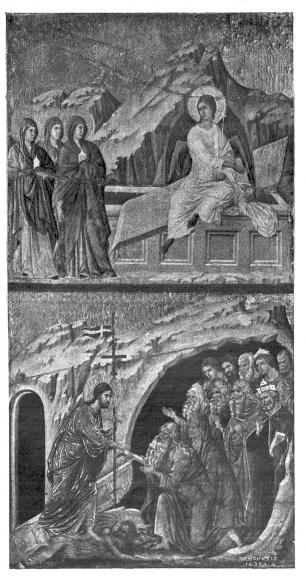
In einem kleinen hellen Raume bieses Museums findet sich Duccios berühmtestes Werk, das Dombild, und sechsundzwanzig kleine Bildchen, die einft die Ruckseite des großen Gemäldes schmudten und welche die Leidensge= schichte Christi erzählen. Das Altarbild ift eine Majestas voll Feierlichkeit und ernfter Pracht (f. S. 442). ihrer Komposition hielt sich Duccio streng an altere Vorbilder; bennoch erschien bas Bilb seiner Zeit als ein Wunder, durch die niegesehene Holdseligkeit und Leben= bigkeit der bargestellten Personen. So menschlich mild hatte vorher niemals eine Madonna auf ihr Kind nie= bergeschaut, und niemals zuvor hatte man einen Chri= ftusknaben von fo füßer Rindlichkeit gefeben. Wir freilich werden heute in dem Tafelbilde eher das erblicken, was es mit seinen altern Vorbildern gemeinsam hat, und erft jene kleinen Bildchen, in benen ber Runftler, un= behindert durch die Tradition, die ihn zu der konven= tionellen Darstellung ber Majestas zwang, sich frei bewegen konnte, werben uns über bes Malers Befen unterrichten können; diese Bilden aber find so geartet, daß wir aus ihnen in staunender Wahrnehmung die Rraft und überragende Große eines ernften, glanzvollen und gedankentiefen Meifters erkennen lernen. Ihnen gegenüber burfen wir rubig alle historischen Renntniffe und Intereffen in ben hintergrund treten laffen, Die zwar vielleicht die Bewunderung für den Künftler, der in so früher Zeit solches zu schaffen wußte, erhöhen,

bie jedoch nicht nötig find, um ben Ginbruck ber Bilber selbst zu steigern. Sie reden durch ihre eigene Schönheit unmittelbar zu uns. Was sie uns aber in erster Linie sagen, ist, daß sie von einem Künstler stammen, der bie Aufgabe bes Altarbilbes in munbersamer Beise verstand und zu lösen wußte. Prunkvoll und glanzend foll ja das Altarbild vor allem fein als Opfergabe und Weihgeschenk für die Gottheit, zugleich aber soll es auch eine Sprache haben; benn es foll bem Andachtigen bie Geschichte seines Gottes erzählen, und die war in diesem Falle die rührendste und erhabenste zugleich, welche die Welt kennt, die Passionsgeschichte. Duccio nun hat es verstanden, die erschütternde Begebenheit schlicht und ein= bringlich zu erzählen, seinen Geftalten Erhabenheit zu verleihen, aber zugleich die einfache Darftellung mit fo glänzenden Mitteln zu geben, daß er bas Auge blendet, mahrend er die Seele innig ergreift. Weihevoll find Duccios Bilber, so weihevoll und tiefernft und rührend, daß sie auch heute noch in ihrer kahlen Aufstellung den nüchternen Museumsbesucher feffeln und feine Empfin= bungen in vielleicht langft verlaffene Pfade frommer Undacht zu führen wiffen.

Gewiß, Duccio ist Byzantiner, nur dürfen wir dabei nicht an den geistlosen italienischen Byzantinismus denken, wie er uns da und dort in den fabrikmäßig hergestellten Heiligenbildern höchst mittelmäßiger Künstler erhalten ist. Als Schüler eines Byzantiners wohl in Konstantinopel selbst hatte Duccio sich an der Farbenpracht des Orients berauscht und an den Formen der wieder aussehenden

antiken Runft, die in Byzanz vom neunten bis zum breizehnten Jahrhundert herrschte. "Seine Motive, Typen und Stellungen" - so ungefähr brückt sich ein mo= berner Runftforscher aus*) - "find bem alten Runft= alphabet von Hellas entnommen; feine Greife find die letten Abkömmlinge alexandrinischer Philosophen, seine Engel ftammen von griechischen Riten und Benien," und der kleine Teufel, der da am Eingange der Borshölle unter dem Fuße des Heilands sich duckt, ist ein richtiger antiker Seilen, bartig, mit Stumpfnase und spigen Ohren (f. unten). - Bilatus mit feiner ebel= ftolzen Gebarde erinnert an griechische Dichterstatuen, wie etwa diejenige bes Sophokles; fonft aber findet sich nichts Statuenhaftes an Diesen Gestalten, Die ungleich lebensvoller und freier sich bewegen als die Relieffiguren bes ältern, ebenfalls nach antiten Vorbildern schaffenden Niccold Bisano, wie sie Duccio von der Domkanzel seiner Baterstadt her kannte. Weil aber Duccios Bilber in höherm Mage bekorativ wirken als biejenigen seines

*) Bernhard Berenson, The Central Italien Painters of the Renaissance.



Die Frauen am Grabe und Christus in der Vorbölle. Singesheiten aus Duccio's Dombild (Phot. Alinari, Florenz).

jungern Zeitgenoffen Giotto, ba bei bem Senesen ber Glanz der Farbe und die Durchführung des Parallelis= mus in ber Komposition auffallender sind, hat man Duccios beforative, schmückende Malerei zu Giottos lebensmahrer und gedankenreicher Runft in Gegenfat gestellt und baburch Duccio in ben öben Byzantinismus gurudgebrängt. Und boch ift ber große Genese ein mei= fterlicher Erzähler und ein Schilberer menschlicher Affekte voll Feingefühl und Rraft, und wer fich die Mühe gibt, in jene Bilber im Dommuseum hineinzugeben, ber wird an Duccios byzantinijchen Schematismus nicht mehr glauben. Aber man hat Duccios Stil migverftan= ben. Man hat ihm seine Borliebe für Gruppenbilbung und bas Operieren mit kompakten ober parallel geglieberten Maffen vorgeworfen und bas Unindividuelle und "Typische" seiner Geftalten getabelt und hat dabei übersehen, daß gerade auf diesem wichtigen Prinzip der Einheitlichkeit und bes Parallelismus*) die prachtvoll geschlossene, auch bei kleinem Format monumental dekorative Wirkung von Duccios Bilbern beruht wie auch die schlichte Gindringlichkeit seiner Erzählung. Duccio liebt nicht effektvolle und zerstreuende Kontrafte; seine magvolle Runft wirft durch die schlichte Ginheitlichkeit und die eindrucksvolle Geschlossenheit in Komposition und Darftellung. Seine Menschengruppen, die eng mit ber Umgebung zusammen komponiert find, läßt er gern als festgefügte ober streng gegliederte Maffen erscheinen, benen ber einzelne bebeutungsvoll gegenübersteht (vgl. beispielsweise bie zweite Runftbeilage), und bie Affekte tommen in Beficht und Bebarbe gedampft, gleichartig, aber boch in feiner Ruancierung jum Ausbruck; benn auch hier macht sich bas Gesetz bes Parallelismus geltenb. Man schaue sich nur bie Szene am Kreuze an! Wenn wir benken, wie etwa Rembrandt in die-sem Falle sich ausdrückt, wie kraß, bis ans Groteske reichend seine Kontraste! Bei Duccio ist der Schmerz ber Maria, die sich schweigend an die Frauen lehnt und mit zitternden Fingern die Hand des Apostels umframpft, so gehalten bargeftellt wie die Robbeit ber Rriegsknechte, die lediglich im Musbruck ber unedeln Besichtszüge fich wiederspiegelt, und boch hat der Rünftler, ber fich felbst die Grenzen ber Ausbrucksmöglichkeit fo eng gezogen, Mittel und Wege gefunden, um die Em= pfindungen bes Schmerzes, ber Furcht und bes Trium= phes auf ben zahlreichen Gefichtern immer wieber in etwas neuer Beise zutage treten zu lassen. Dem weisen Maßhalten in ber Darstellung bes Affektes aber ver= bankt Duccios religioje Malerei jene ftille Bornehmheit, bie fie zu einer mahrhaft beiligen Runft macht. Ebel und ruhig geht es überall zu auf biefen Bilbern und rein, als ob bie Gottheit nahe ware. Und fur Duccio war fie auch nabe. Es ift, wie wenn scheue Ehrfurcht por dem Göttlichen ihm bie Sand geführt hatte, fodaß fie nichts malen konnte, mas jenseits ber Grenze bes Ebeln und Schönen lag, und wenn ber Stoff ihn zwang, barzustellen, mas ihm unedel erschien, bann tat er es mit innerem Widerstreben. So in ber Szene, wo Betrus fich an Malchus vergreift (f. S. 445). hier tommt bes Runft= lers Abneigung gegen alles Robe in einer Beise jum Ausbruck, die beinahe komisch wirkt: Petrus felbst scheint

^{*)} Es ift basselbe Pringip, bas in ber grandiosen Kunst unseres großen Schweizers Ferdinand Hobler in so eigenartiger Welse gutage tritt.

widerwillig und ungern zu handeln und — herzlich ungeschickt, ist boch seine Hand im Kriegswerk so unsgeübt wie diesenige eines griechischen Philosophen. Wie anders ist doch diese Geschichte dem nordischen Sänger bes "Heliand" ins Herz gefallen:

"..... Da brauste auf Der schnelle Schwertbegen Simon Petrus; Ihm wallte der Mut, kein Wort konnt' er sprechen, So voll Harn war sein Herz, als sie seinen Herrn da Vinden wollten: dann ging er voll Grimm, Der kihngemute Kämpser, vor seinen Fürsten, Hart vor den Herrn. Sein Herz war bereit Und unverzagt: er zog ohne Zögern Das Schwert von der Seite und schlug voll Wucht Auf den vordersten Feind mit der Hände Krast, Sodaß Malchus wurde von der Schweite gezeichnet; Er hieb ihm das Ohr ab, sein Haupt war wund, Daß dom Schwert zerschnitten Backe und Ohr In Todeswunde darst und das Voll stack, Aus der Wunde wallend... Das Voll son auseinander, Des Schwertes Biß scheuend..."

Dem beutschen Dichter bes frühen Mittelalters wird ber Eingriff bes Betrus zur helbentat, an ber sein Gerechtigkeitssinn und Mannesmut sich erfreuen und in beren Schilberung er sich erholt von ber vielen Sanstmut und Milbe seines göttlichen helben. Für ben senesischen Maler ber beginnenden Kenaissance, den Bersherrlicher der Madonna, ist diese rohe Tat des heiligen Mannes eine Atopie, die er mit widerstrebendem herzen

und ungeschickter Hand barftellt.

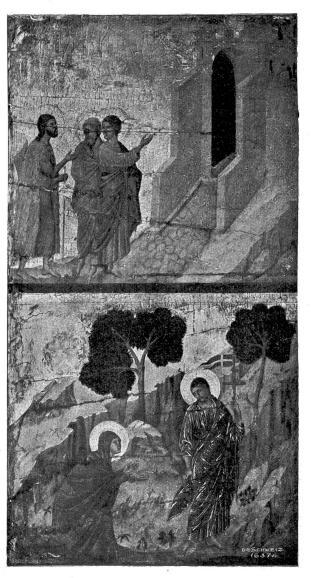
Duccios Chriftus ift nicht ber leibende Menschensschn, dem der Schmerz am Kreuz die Glieder verrenkt und das Gesicht verzerrt, wie italienischer Byzantinismus ihn so gern zeigte; er ist ein Gott, weltsern, in sich gekehrt und ernst wie der Poseidon oder Hades der antiken Kunst, und eine Sphäre hehrer Göttlichkeit hüllt ihn ein und läßt ihm nichts menschlich Widriges nahe kommen. Weder der Spott der Juden, die mit sunkelnden Augen und leidenschaftlichen Gedärden vor dem Landpsleger stehen, noch die Geißelhiebe der Schergen, noch das Leiden am Kreuz können ihm etwas anhaben oder ihn aus seiner Göttlichkeit herunterreißen. Ein verstärter Gott im goldstrahlenden Gewande ist der Auserstandene, wenn er den Jüngern erscheint, wenn er himmlischen Glanz in die Vorhölle trägt oder im einsamen Felsental an der verlassenen Magdalena vorübersschwebt.

Neben dem göttlichen Chriftus erscheint Pilatus mit den scharfen, klugen Gesichtszügen und dem imposanten Auftreten als der vornehme, in jeder Bewegung elegante Mann, der den wild gestikulierenden Juden mit edler Gelassenheit und überlegenem Wesen gegenübertritt.

Die lanbschaftliche und architektonische Umgebung nimmt bei Duccio bereits eine künftlerisch wichtige Stelle ein. Sie dient nicht zur Andeutung des Ortes oder als bloßes Füllsel: ihr kommt eine hohe Rolle in der Komposition und in der Stimmunggabe des Bildes zu. Darin aber dürfte Duccio sich vor allen seinen Zeitzgenossen und vielen seiner Nachkommen unterscheiden. Wenn spätere Künstler, etwa ein Fra Angelico, die rührende Geschichte des «Noli me tangere» erzählen, dann zeigen sie uns die heilige Magdalena im blühenden Garten von blumenschimmernden Büschen umgeben und Christus neben ihr, lieblich, ein jugendlich verklärter Gärts

ner. Anbers Duccio (s. unten). Er will uns von bem Schmerz ber einsamen Frau erzählen, die keinen Anteil mehr hat an dem in himmlische Glorie Entrückten. Darum gibt er uns seine Magdalena in der trostlosen Dede eines starrenden Felsentales, und an ihr vordei schwebt Ehristus in weltserner Glorie, nicht der freundliche Gärtner, ein Gott, der mit leise abwehrender Hand das leidenschaftzlich slehende Weib von sich sern hält... «Noli me tangere!» — Einem Baume in diesem Bilde kommt eine wichtige kompositionelle Rolle zu: das leise Kopfeneigen des Heilands sindet in ihm ein Echo, und seine buschige Krone faßt zugleich die Gruppe der beiden Gestalten zusammen und bringt sie zur geschlossenen Wirkung.

Und wie herrlich versteht es der Künftler, das geheimnisvoll Bundersame in der Szene am Grabe in Erscheinung treten zu lassen (s. S. 446)! Noch liegt nächtlicher Dämmer über den Bergen, wie die drei Frauen, von Sehnsucht getrieben, nach dem Grabe eilen. Da ersteht plöhlich vor ihnen mit schimmernder Gewandung und



"Herr, bleibe bei uns!" und "Noli me tangere!" Einzelheiten aus Duccio's Dombilb (Phot. Alinari, Florenz).

rofig durchleuchteten Gliebern ber Engel des Herrn und fundet ben in sprachlosem Staunen zurüchgeredenben Frauen das Wunder, das sich begeben. Auch hier reden Die Berge bes Hintergrundes mit: fie begleiten Die Bewegung ber Frauen, laffen bie plotliche Erscheinung bes Engels fühlbar werden und faffen die gange Gruppe

zu wirksamer Einheit zusammen. Gin Künstler wie Duccio di Buoninsegna war stark genug, um Sienas Runft in eigene Bahnen zu leiten und ihr auf Sahrhunderte hinaus den Stempel auf= zudruden. Um Goldglang seines Pinfels entzückte sich Simone Martini, an der Holbseligkeit seiner Geftalten und an der Pracht seiner Farben; doch wo Duccio ernft und feierlich war und in getragenen Worten re-bete, ba jubelte Simone und fang und warf ben Golb= schaum seiner Märchenseele über die ernste Tragit der biblischen Geschichte. Und mas Simone vom himmlischen Glanz der Madonna und von überirdischer Schönheit zu sagen gewußt, das erzählten ihm die andern Seneser= maler nach, die Lorenzetti, Andrea di Banni, Taddeo und Domenico di Bartolo, die Giovanni di Paolo, Sano di Bietro, Girolamo di Benvenuto, Neroccio, Fungai, und wie fie alle beigen, malten immerzu ihre goldtrunkenen Marienbilder, ihre Historienfresken voll Linienschönheit und Farbenpracht, voll mittelalter= lichen Schmelzes und myftischer Unwirklichkeiten, im= merzu. Und bie Bewohner ber rofigen Stadt ents zuckten fich immer aufs neue an ber Kunft, die Sienas Eigengut war, und hielten trotig und selbstherrlich baran fest, als jenseits ber Chiantiberge in Florenz bas blühende Leben der Renaissance aufging und die Runft lebendig, naturgetreu, vollendet, bann leibenschaftlich und wieder weichlich murbe. Was hat es zu bebeuten, daß auf fenefischem Boden in Jacopo bella Quercia ein Renaissancebildner erwuchs, der — ein früher Mi= chelangelo — aus dem Steine atmendes Leben zu be= freien wußte, mas, daß Soboma mit feiner leiben= schaftlich überhitten und sinnlich weichlichen Malerei lombardische und florentinische Kunstelemente nach Siena trug? Die Erscheinungen blieben vereinzelt, das Kunft= handwerk verblieb auf archaisierenden Wegen, und die Stadt behielt ihr mittelalterliches Geprage, das hundert= fach in ihr zutage tritt.

Gine gegenwartsfrembe Traumwelt umfängt uns heute noch in den stillen, vereinsamten Gaffen, in denen ber geheimnisvolle Beift entschwundener Beiten brutet, ein stummes Weben wie im Dornröschenschloß; aber zweimal im Jahre erwacht Sienas Seele zu neuem Leben, und Kraft- und Prachtliebe, Leidenschaft, Aberglaube und haß halten ihre Feste wie in den Tagen

von Montaperto.

"Wer ben Palio nicht gesehen hat, ber kennt Siena nicht," sagt ein moberner englischer Historiker*), ber fich bie Erforschung von Sienas eigenartiger Geschichte zum Lebenswerf erwählt hat. «Il Palio delle contrade» nennt sich das Wettrennen, das zweimal im Jahre, am 2. Juli und am 16. August, zur Zeit von Maria himmel= fahrt in Sienas Mauern gefeiert wird (f. S. 452). Eigentlich bebeutet ber Name Palio ben Rampfpreis, ein

Banner mit dem Bild der Madonna (und eine filberne Schale), um beffetwillen die Rennen stattfinden; aber für ben Senesen bedeutet bas Wort bas ganze glanzenbe Fest. Viel wurde über dieses eigentumliche, mittelalter= liche Volksfest geschrieben; aber ein großes Buch würde entstehen, wollte man die Geschichte des Palio erzählen und die Bedeutung klarlegen, die dieses Fest heute noch für Sienas soziales Leben hat. Hier jedoch bleibt nur Raum für wenige Worte ber Erklarung und Beschreibung.

Siena ist in siebzehn Contraden — Quartiergenoffenschaften, wenn man will - eingeteilt, fiebzehn Brüber, bie zugleich leidenschaftliche Rivalen find, und ber Tag, an bem fie ihre Rrafte aneinander meffen, ift ber Tag bes Palio. Das war von alters her so. Ins breizehnte Jahrhundert zuruck gehen die Anfänge dieses Festes, das der heiligen Jungfrau zu Ehren eingeführt wurde. Mus den ursprünglichen blutigen Waffenspielen zwischen ben Terzen ber Stadt, "Elmora" genannt, entwickelten sich Faustkämpfe; bann folgten im fünfzehnten Jahr-hundert Stierkämpfe und Stierrennen, die endlich im siebzehnten Jahrhundert den bis auf heute erhaltenen Pferderennen Blat machten. Aber welche Form auch bie Spiele hatten, bas Wefentliche baran blieb sich in allen Zeiten gleich: immer maren es die milben Wett= tämpfe zwischen leibenschaftlichen Rivalen, und immer wurden diese Rämpfe ausgetragen auf der Piazza del Campo, dem zentralen Marktplate, von dem alle Gaffen Sienas, die, burch Graben von einander getrennt, wie bie Strahlen eines Sterns auseinanderlaufen, ausgeben. Wie eine Muschel ift biefer mächtige Plat gebilbet, rings umgeben von gotischen Palästen und auf ber Subseite abgeschloffen burch ben Balaggo Bubblico, bas prächtige Rathaus mit der schlanken Torre del Mangia, bem höchsten Turme Italiens seit bem Falle bes Cam= panile zu Benedig. Für das Rennen wird ber stein= gepflafterte Plat ringsum an feinem Rande mit Erde beworfen, und rings ben Palaften entlang erheben fich hölzerne Tribunen. Jedes Pferd vertritt eine Contrade, und an jedem Rennen beteiligen sich beren zehn: sieben, weil sie ordnungsgemäß an der Reihe find, drei, weil sie durchs Los dazu bestimmt wurden. Durchs Los auch werden die Pferde — einheimische, auf ben Palio-Ritt eingeübte Gaule — an die Contraden verteilt, und ohne Sattel reiten auf ihnen die Fantini (Jodens), die ihren berühmten "Nerbo", den Ochsenziemer, ebenso oft als Waffe gegen ihre Rivalen wie als Ansporn für ihre Pferde gebrauchen. Vor dem Rennen wird jebes Pferd in der Rirche seiner Contrade vom Briefter feier= lich gesegnet und mit Weihmaffer besprengt.

Jede Contrade hat ihren Namen, ihr eigentumliches Abzeichen und ihre Farben, und im mittelalterlichen Bewande erscheinen ihre Vertreter, die festlichen Com= parfen, mit gablreichen Bannern, umschreiten mit Musik und Fahnenschwingen einmal ben Rampfplat und laffen fich bann auf ber Gftrade vor bem Rathaus nieber. Dann folgt bas Rennen, bas - ein breimaliger Ritt um den Plat herum — in wenig Augenblicken ent= ichieben ift, und ber fiegenben Contrade fallt ber Preis zu, der Palio, den sie bis zum nächsten Feste in

ihrer Kirche aufbewahren barf.

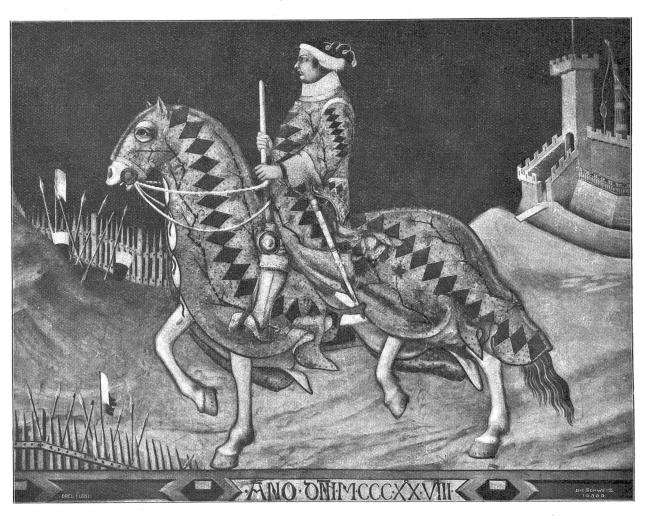
Solches ift - in nackten Worten - ber Verlauf bes fenefischen Bolksfestes; boch dies ift so nüchtern ge=

^{*)} William Heywood, Our Lady of August and the Palio of Siena. Siena, Enrico Torrino, 1899.



Verkündigung Mariä.

Bach dem Alfarbild des Simone Marfini (und Tippo Memmi) in den Uffizien zu Florenz. Phot. Alinari, florenz.



Reiterbildnis des Guidoriccio dei Fogliani. Nach bem Fresto bes Simone Martini (ca. 1285—1344) im Großratsjaal bes Balasso Bubblico zu Siena (Phot. Alinari, Florenz). Bgl. S. 444.

sagt, daß man glauben fönnte, der Palio von Siena sei nicht viel anderes als ein Wettrennen mit historischem Umzug, und doch hat Sienas Fest mit jenen kostümierten Beranstaltungen, die uns den fraglichen Genuß dieten, den Inhalt eines historischen Museums auf lebenden Mannequins durch moderne Straßen wandeln zu sehen, wahrlich nichts gemein. Sienas Palio ist nicht eine auf historischem Wissen Wissen, aufgebaute festliche Inzenierung, es ist ein Stück Vergangenheit, das sich lebenswarm dis auf wusere Tage erhalten hat.

auf unsere Tage erhalten hat.

Mber es gilt hier auch dieses andere Wort: Wer den Palio nicht miterlebt hat, der kann sich davon niemals eine Vorstellung machen. Man muß ihn mit Augen gesehen haben, diesen glänzenden Aufzug mittelalterlichen Lebens, wie er mit frohem Bannerschwingen und heiterer Fansarenmusit den weiten Platz umschreitet im Angesicht der stolzen Paläste, die seit mehr als sechs Jahrhunderten auf dieses Fest der Madonna niederblicken. Man muß den Strom der Leidenschaft verspürt haben, der in den Tagen des Palio alles Leben in Siena durchstreift, wenn mit Geld und Blut um ein Siegeszeichen gekämpst wird. Man muß es an sich erlebt haben, wie man, von diesem Strome mitgerissen, sich selbst entsfremdet mit brennenden Augen dem wilden Spiele solgt,

unbekummert um das Schickfal eines Fantino, der, vom Nerbo seines Nebenmannes getroffen, blutend vom Pferbe finkt und über ben bie rasende Jagb hinweggeht — und ben Sturm muß man gehört haben, bas Jubelgeschrei und Wutgeheul der unendlichen Zuschauermenge, wenn im Augenblick bes Entscheides die hochfte Spannung zur phrenetischen Entladung tommt. Diese ganze rasende Menge muß man sehen, vor deren haß und Freude der siegende Fantino durch Carabinieri beschützt werben muß. Und bann bas Glück und ber Jubel in ber flegenden Contrade, wenn im Triumph ber Palio in ihre Kirche getragen wird, umringt von tanzenden Rinbern, benen bie Begeisterung bes Augenblicks Schmählieder auf die unterlegene Nebenbuhlerin eingibt. Tage= lang kommt hier die Freude nicht von ihrem Gipfel herunter und jubelt in nächtlichen Gelagen in ben engen Gaffen, wo an langen kerzenerleuchteten Tischen Sieger= stolz und Schabenfreude im Taumel der Leidenschaften sich austoben, während die Wut derer, die im wilben Spiele unterlagen, in offenen Flüchen und heimlichen Tränen sich Luft macht.

Solches muß man miterlebt haben, es läßt sich nicht erzählen. Doch wer zur Zeit von Maria Himmelfahrt in Siena weilte und bieses Bölklein beim heiligen Ernst

seiner Spiele beobachtete, ber hat mit lebendigen Augen ein Stud jener Bergangenheit geschaut, die wir lieben und bestaunen, die wir studieren und fritifieren konnen, aber die wir niemals verfteben werben. Wie foll ber moderne Mensch mit seinem fühlen Erwägen und zweckvollen Handeln, mit seinen kosmopolitischen und sozial= nivellierenden Neigungen, mit feiner nüchternen Aufge= klärtheit ein Bölklein begreifen, bas Gut und Blut um eines Spieles willen in die Wagschale wirft, bas mit graufamen Wettkampfen feine Beiligen ehrt und seinen Pferden kirchliche Weihen gibt, bas mit seinem Gotte Bertrage Schließt und Schönheit und Lebensgenuß zu den Grundpfeilern des Daseins macht und das seine Leidenschaften pflegt und züchtet wie die farbenleuchtenden Blumen seiner Gärten? Das alles liegt modernem Em= pfinden so unüberbrückbar fern wie die Zeiten der Kreuz= guge und des Minnedienstes, die wir umsonft mit sehn= füchtigen und überlegenen Blicken zu durchforschen suchen: bas an nüchterne Helle gewöhnte Ange burchbringt ben rofigen Dämmer nicht mehr. Es find aber auch bie Zeiten, die den partei= und leidenschaftslosen toleranten Menschen, wie unsere Gegenwart ihn liebt, mit Dante in die elendeste ber Sollen verdammt:

«... la lor cieca vita è tanto bassa....»

Dr. Maria Bafer, Bürich.



Juventus (Bünglingsalter). Nach bem Mosalf bes Untonio Feberighi (†1490) im Dommuseum zu Siena. Bgl. S. 444 f.

Die "Brant von Messina" im Amphitheater von Vindonissa.

Mit vier Abbilbungen nach photographischen Aufnahmen.

In seine Werkstatt läßt uns Lorenz einen Blick tun in der Broschüre. Die wenigsten von uns werden sich bisher viel um die junge Wiffenschaft ber Phonetit gefümmert haben, an= bere, zu benen etwas davon gedrungen, fird ber Anwendung methodischer Wiffenschaft felbst auf Dieses Gebiet fkeptisch bis gur ungläubigen Gleichgültigkeit gegenübergeftanden. haben wir nun Früchte, fie gu erkennen. Go werden wir kaum fehlgehen, wenn wir etwelche Neugier voraussetzen. Die Errungenschaft erscheint freilich an die Grenzen einer Sprache gebunden. Bährend wir die griechische Sprache, die alten Sel-



Pueritia (Anabenalter). Nach bem Mofait bes Untonio Feberighi († 1490) im Dommuseum zu Siena. Bgl. S. 444 f.

lenen ohne weiteres an der Arbeit sehen, konnen wir uns den Weg noch nicht benken, auf dem Franzosen oder Dänen zu bem Problem gelangen wollten. Erftere haben wohl mit Recht fich ans Melodramatische gehalten.

"Rönnen überhaupt viele dasfelbe gu gleicher Zeit fpre= chen, ohne Ginbufe an Glaftigität, an Beweglichkeit der Rede?" Mit dieser Frage," sagt Lorenz, "ift der Nerv der Sache berührt ... Bei dem heutigen Stande der Sprechtechnif ift diese Frage unbedingt zu bejahen. Wir behandeln die gesprochene Sprache nicht mehr mit der gänzlichen hilflofigkeit früherer Zeiten als bloges Berkehrsmittel, ohne Bewußtsein der mufi= kalischen Werte, ober als äußerliche "Deklamation", sondern die akuftischen Erscheinungen des Sprechens mit ihrem Sinter= grunde der feelischen Vorstellungen, der Phantafie, werden bewußt hervorgebracht und gestaltet. Schon Emil Palleske hat in seiner , Runft bes Bortrags' die Wirkungen bes Chorspredens geschildert; in meiner Sprechtunftschule habe ich, hierdurch angeregt, Bersuche angeftellt, die befriedigend ausgefallen find. Ich stellte dabei fest, daß vor allen Dingen die Sprecher we= nigftens in die Glemente der Sprechkunft eingeführt werden müßten, um eine fichere, bewußte Sandhabung ber Sprache gu erzielen; ferner, daß es bem Sprecher klar fein muß, welche Schäte an Sprech mufit in ben Schillerichen Berfen verborgen liegen; er foll wiffen, wie diese Schatze burch bas Medium ber Sprache, bes Sprechens gehoben werden fonnen. Dazu genügt bas bloße Borfprechen nicht; benn wenn das ber Fall mare, fo hätten nie Schwierigfeiten in der fprechlichen Berwirklichung bes Chores bestanden.... Um gerecht zu bleiben, ist freilich die Erwähnung der Tatfache nötig, daß frühere Zeiten auf dem Gebiete der Sprechfunft faft gar feine fichere Ertenntnis hatten. Bang will= fürlich, ohne Benutung wiffenschaftlicher Grundlagen und Silfen lehrte jeder Rünftler schlecht und recht - was er nicht lehren konnte. Phonetisches Wiffen war ausgeschloffen, das Ohr und deffen Gedächtniskraft das einzige Mittel, dauernd gut nachzuahmen. Wie follte da dem Bewußtfein erschloffen werden,